

Lektüren

Pierre Charbonnier, La fin d'un grand partage. Nature et société de Durkheim à Descola, Paris, CNRS Éditions 2015, 311 S.

Philippe Descola, La composition des mondes. Entretiens avec Pierre Charbonnier, Paris, Flammarion 2014, 378 S.

Dass die Zweiteilung der erfahrbaren Welt in eine natürliche und in eine gesellschaftliche Sphäre als epistemologisches Axiom ausgedient hat, wird kaum noch bestritten. Doch liegen Tragweite und Implikationen dieser Einsicht für die Forschungspraxis der Sozial- und Kulturwissenschaften, auch der „Historischen Anthropologie“, keineswegs auf der Hand. Dabei hat der französische Anthropologe Philippe Descola, Autor von „Jenseits von Natur und Kultur“ (2005), in einem Gespräch mit Pierre Charbonnier, Forscher am CNRS in Paris, betont, dass sein anthropologisches Modell in der Mediävistik, der Hellenistik, in Geografie und Soziologie auf Interesse gestoßen sei. Auf ihren Forschungsfeldern werde sich erweisen, ob seine „Grammatik der Ontologien“ als Werkzeug brauchbar sei. Die prinzipielle Trennung von Gesellschaft und Natur, wie sie die französische Anthropologie im 20. Jahrhundert prägte, zu überdenken, um sie aufzuheben, ist das Anliegen von Charbonniers Buch „La fin d'un grand partage“.

Pierre Charbonnier verfolgt, wie die französische Soziologie und Anthropologie im 20. Jahrhundert die Beziehungen zwischen Natur und Gesellschaft konzeptualisiert haben. Im Vordergrund stehen drei Autoren: Durkheim, Lévi-Strauss und Descola. Außerdem werden Texte von Comte, Tylor, Mauss, Vernant, Vidal de la Blache, Febvre und Godelier in die Untersuchung einbezogen. Charbonnier hat weder einen wissenschafts- noch einen dis-

kursgeschichtlichen, sondern einen ideengeschichtlichen Ansatz gewählt.

Seine Ausgangshypothese lautet: „À tous les niveaux l'anthropologie est travaillée par la question du rapport collectif à la nature“ (S. 78). Diese Aussage ist weniger evident, als sie scheint. Denn Durkheim, dessen „Formes de la vie religieuse“ (1912) Charbonnier einen längeren Abschnitt widmet, verwendet das Wort „nature“ kaum, sondern vielmehr „le monde“ oder „extériorité“, wenn er das Außerhalb des Sozialen anspricht. Dies geschieht dort, wo er seine Konzeption des Klans und dessen Identität konstituierende Funktion des Totems entwickelt. Es zeigt sich hier, dass Durkheims Theorie der Vergesellschaftung nicht auskommt ohne Verweise auf die Realitäten außerhalb des Sozialen, die im Totemismus symbolisch repräsentiert werden. Doch diesem Außerhalb widmet Durkheim keine weitere Aufmerksamkeit. Dennoch sieht Charbonnier in Durkheims Dichotomie die Trennung von Gesellschaft und Natur abgebildet.

Auch Lévi-Strauss reflektiert das Verhältnis von Natur und Kultur (nicht: „Gesellschaft“) in der Auseinandersetzung mit dem Totemismus („Le Totémisme aujourd'hui“, 1962): Totemistische Symbolsysteme sind Ordnungen, die auf die Exteriorität der Natur bezogen sind, was aber nicht heißt, dass sie von dort her determiniert sind; totemistische Glaubenssätze sind nicht als Aussagen über die Natur zu verstehen. Lévi-Strauss lehnt das Referenzmodell der traditionellen Anthropologie ab, weist die Prämissen der Ethnobiologie zurück und betont die Diskontinuität von Natur und Kultur, auch wenn zwischen ihnen eine formale Analogie bestehe. Für Lévi-Strauss stellt die Natur nicht das schemenhaft Äußere des Sozialen, sondern eine eigene

Wissensordnung dar, womit, so Charbonnier, die ökologische Dimension des anthropologischen Denkens anerkannt werde.

In ein neues Verhältnis werden menschliche Kollektive und ihre natürliche Umwelt von Philippe Descola gesetzt (vgl. die Besprechung von „Jenseits von Natur und Kultur“ in *Historische Anthropologie* 2009/3). Hatte das Symbolverständnis der Anthropologie bisher zwischen Sozialordnung und der Ordnung der Natur eine Trennlinie gezogen, so geht Descola von einer Vorstellung aus, welche die beiden Dimensionen zusammendenkt. Er führt ein Vergleichsverfahren ein, dem zufolge jeder historische und soziale Kontext über eigene Möglichkeiten verfügt, Systeme von Beziehungen, von Identität und Differenz, von Kontinuität und Diskontinuität zu entwickeln. Descola spricht in diesem Zusammenhang bekanntlich von „ontologischem Pluralismus“ (wobei er im Gespräch mit Charbonnier „mode d’identification“ dem Begriff „ontologie“ vorzieht, vgl. „La composition des mondes“, S. 236). Totemismus ist nicht mehr als Klassifikationssystem zu verstehen, sondern als „formation cosmologique singulière, où l’identité des groupes humains est définie par le partage de propriétés morales et physiques avec certains éléments naturels“ (S. 275). Auf eine vereinfachende Formel gebracht: Im Umgang mit „Natur“ wird stets „Gesellschaft“ verhandelt, und wo die Gesellschaft sich selbst thematisiert, ist stets die Natur im Spiel. Immer ist im einen vom anderen die Rede.

Charbonnier zieht einige der Kontinuitätslinien nach, welche die französische Anthropologie des 20. Jahrhunderts kennzeichnen: ihre Ablehnung von Funktionalismus und Evolutionismus, das konsequent vertretene Anliegen, Natur als „fait social“ zu denken, die Weigerung, die Natur bloß als Material für kollektive Repräsentation zu betrachten. In der Bewegung des anthropologischen Denkens erkennt Charbonnier einen Fortschritt; indem die Anthropologie die Modernität reflektierte, der sie ihre Entstehung verdankte, habe sie es verstanden, ihre konzeptionellen Grundlagen als ein

unter historischen Bedingungen entstandenes epistemologisches Dispositiv zu objektivieren. Aus dieser Kritik resultiere die Einsicht, wonach, wie Descola schon 1992 postulierte, „die Prinzipien der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit prioritär in den Beziehungen zwischen den Menschen und ihrer natürlichen Umwelt zu suchen seien“ (S. 286), was eine grundlegende Neubestimmung des Objekts der Sozialwissenschaften bedeute. Damit werde ein Wirklichkeitsbezug jenseits der Zweiteilung von Mensch und Natur möglich, also ein neues Verständnis von Ökologie.

In den 2014 publizierten Gesprächen mit Pierre Charbonnier erläutert und präzisiert Philippe Descola seinen Ansatz und dessen wissenschaftliche und politische Implikationen. Das Buch liest sich als packende und informative Einführung in die Denkbewegungen des französischen Anthropologen, mit Anregungspotenzial auch für eine „Historische Anthropologie“, die sich auf andere Denktraditionen beruft.

Martin Schaffner (Basel)

Peter O. Büttner, Schreiben lehren um 1800, Hannover, Wehrhahn Verlag 2015, 278 S.

Das Buchcover zeigt einen Tintenklecks. So stellen wir uns das vor: Kinder, die in der Frühen Neuzeit mit ihren noch unbeholfenen Händen mit der Feder schreiben und mit einem Tintenfass umzugehen lernen mussten, werden so einige Kleckse auf das Papier gebracht haben. Wer Geschäftsschriften der Zeit kennt, wird Papiere zwar mit Korrekturen, aber höchst selten mit Klecksen finden. Die professionellen und geübten Hände wussten mit Tinte und Feder umzugehen. Doch was wissen wir über diesen Weg von der Schreibkundigen zur schreibfertigen Person?

Die Antwort der Bildungsforschung und der historischen Literalitätsforschung auf diese Frage lautet: sehr wenig bzw. noch weniger, was die Alphabetisierung der ländlichen Regionen betrifft. Dies ist dem